

# **Bilder vom Reich Gottes - Teil 1**

## **Die Saat, die (nicht nur) auf guten Boden fällt**

Matthäus 13, 1-9 + 18-23

Predigt Andreas Symank

Freie Evangelische Gemeinde Zürich-Helvetiaplatz

04.10.2009

Es gibt ein altes Nachtwächterlied, das gehört schon fast zum deutschen Volksliederschatz. Nimmt mich wunder, ob Sie das hier in der Schweiz auch kennen: „Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen: Unsre Glock hat zehn geschlagen.“ (Sorry – es ist Sonntagmorgen, ein wunderschöner, sonniger Sonntagmorgen noch dazu, und ich präsentiere Ihnen ein Abendlied! Aber Sie werden schon noch sehen, warum.) Mir hat das Lied schon als Kind großen Eindruck gemacht, und ich singe es heute noch gern. Da geht ein Nachtwächter durch die dunklen Gassen seiner Stadt (elektrische Beleuchtung gab's in der Zeit noch keine, Straßenlaternen auch noch nicht) und singt zu jeder vollen Stunde der Nacht eine Strophe seines Liedes – sozusagen als Ersatz für die Kirchenglocken (die gab es damals zwar schon, aber wer hätte sie nachts zum Läuten bringen sollen? Dazu musste man ja das Glockenseil ziehen; man hätte also den Glöckner jede Stunde wecken müssen!). Wer nicht schlafen konnte und den Nachtwächter singen hörte, wusste dann, wie spät es war und wie lang er schon wach in seinem Bett gelegen hatte und wie viele Stunden Schlaf (oder Sich-Wach-im-Bett-Herumwälzen) er noch vor sich hatte.



Jetzt wollen wir uns mal ansehen, was der Nachtwächter sang:

1. Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen: / Unsre Glock hat zehn geschlagen.  
Zehn Gebote setzt Gott ein; / gib, dass wir gehorsam sein!

Und dann der Refrain, der nach jeder Strophe wiederholt wird (und der einen markanten Rhythmuswechsel bringt – die Strophen sind im Viervierteltakt zu singen und der Refrain im Sechssteltakt):

Menschenwachen kann nichts nützen, / Gott muss wachen, Gott muss schützen.  
Herr, durch deine Güte und Macht / gib uns eine gute Nacht!

2. Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen: / Unsre Glock hat elf geschlagen.  
Elf der Jünger blieben treu; / hilf, dass wir im Tod ohn' Reu.

3. Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen: / Unsre Glock hat zwölf geschlagen.  
Zwölf, das ist das Ziel der Zeit; / Mensch, bedenk die Ewigkeit!

4. Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen: / Unsre Glock hat eins geschlagen.  
Eins ist nur der ew'ge Gott, / der uns trägt aus aller Not.

5. Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen: / Unsre Glock hat zwei geschlagen.  
Zwei Weg hat der Mensch vor sich; / Herr, den rechten führe mich!

6. Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen: / Unsre Glock hat drei geschlagen.  
Drei ist eins, was göttlich heißt – / Vater, Sohn und Heil'ger Geist.

7. Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen: / Unsre Glock hat vier geschlagen.  
Vierfach ist das Ackerfeld; / Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

„Vierfach ist das Ackerfeld“ – jetzt wissen Sie, warum ich dieses Lied zitiert habe. Das vierfache Ackerfeld, darum geht es in dem Bild vom Reich Gottes, das ich heute mit Ihnen ansehen möchte: das Gleichnis vom Sämann.

Übrigens ist das die letzte Strophe; um vier Uhr dreht der Nachtwächter seine letzte Runde. Und diesmal lautet der Refrain am Ende anders:

Alle Sternlein müssen schwinden, / und der Tag wird sich einfinden.  
Danket Gott, der uns die Nacht / hat so väterlich bewacht!

Sie sehen, das Abendlied ist zugleich auch ein Morgenlied, ein Lied zum Aufwachen und zum Dank an Gott, der uns wieder eine Nacht lang „so väterlich bewacht hat“. Mich hat dieses Lied immer fasziniert, weil es von so einer ganz anderen Zeit erzählt – als die Leute abends um zehn bereits in ihren Betten lagen und morgens um vier schon wieder aus den Federn mussten. Es erzählt von einer Zeit, als der Nachtwächter sozusagen noch der Pfarrer war und mit jeder Strophe seines Liedes ein Stück biblische Lehre in die Herzen der Leute sang.

Von so einer ganz anderen Zeit und Welt erzählt auch das Gleichnis, das ich Ihnen jetzt vorlesen möchte (Matthäus 13, 1-9):

<sup>1</sup>Später an jenem Tag verließ Jesus das Haus und setzte sich ans Ufer des Sees, um zu lehren. <sup>2</sup>Die Menschenmenge, die sich um ihn versammelte, war so groß, dass er sich in ein Boot setzte; so konnte er zu der ganzen Menge reden, die am Ufer stand. <sup>3</sup>Er

sprach über vieles zu ihnen, und er gebrauchte dazu Gleichnisse.

»Hört zu!«, begann er. »Ein Bauer ging aufs Feld, um zu säen. <sup>4</sup>Beim Ausstreuen der Saat fiel einiges auf den Weg. Da kamen die Vögel und pickten es auf. <sup>5</sup>Einiges fiel auf felsigen Boden, der nur von einer dünnen Erdschicht bedeckt war. Weil die Saat dort so wenig Erde hatte, ging sie rasch auf. <sup>6</sup>Als dann aber die Sonne höher stieg, wurden die jungen Pflanzen versengt, und weil sie keine kräftigen Wurzeln hatten, verdorrten sie. <sup>7</sup>Einiges fiel ins Dornengestrüpp, und die Dornbüsche überwucherten und erstickten die Saat. <sup>8</sup>Einiges jedoch fiel auf guten Boden und brachte Frucht – zum Teil hundertfach, zum Teil sechzigfach, zum Teil dreißigfach.

<sup>9</sup>Wer Ohren hat, der höre!«

Vielleicht noch ein Wort vorweg, ein Wort zu den Umständen, unter denen Jesus diese Geschichte erzählt hat. „Später an jenem Tag verließ Jesus das Haus und setzte sich ans Ufer des Sees, *um zu lehren*.“ Diesen letzten Teil der Aussage finden Sie in anderen Übersetzungen nicht. In der Neuen Genfer Übersetzung haben wir ihn dazugefügt, weil er hilft, das Geschehen richtig einzuordnen. Wenn man die Zufügung weglässt, könnte schnell ein schiefes Bild entstehen. „Später an jenem Tag verließ Jesus das Haus und setzte sich ans Ufer des Sees.“ Wir alle haben uns schon mal an ein Seeufer gesetzt. Warum? Vielleicht weil es so beschaulich war, so romantisch. Oder weil wir erschöpft waren und unsere Ruhe wollten. Wenn man diesen ersten Satz des Kapitels ohne die Zufügung liest, entsteht genau dieser Eindruck: Jesus ist müde. Er zieht sich an den See zurück, um für sich allein zu sein. Immerhin hat er an dem Tag schon viel geleistet (Matthäus 12!): Er hat einen Besessenen geheilt, der blind und stumm gewesen war. Er hat eine ellenlange Diskussion mit Pharisäern geführt, die nicht glauben wollten, dass es bei dieser Heilung mit rechten Dingen zugeht. Er hat, während er zu einer großen Zuhörerschar sprach, überraschend Besuch von seiner Mutter und seinen Geschwistern bekommen, und dieser Kontakt verlief leider ziemlich unangenehm. Jetzt endlich kann Jesus das Haus verlassen und Atem schöpfen, für sich sein, am Ufer des Sees Gennesaret. Aber was passiert? Scharen von Leuten laufen hinter ihm her, immer neue stoßen dazu; und ehe sich's Jesus versieht, ist er von einer enormen Menschenmenge umringt. Können die mich denn nie in Ruhe lassen, nicht mal für eine Stunde? Aber weil Jesus Jesus ist, rafft er sich schließlich doch noch mal auf, gibt sich einen Ruck und beginnt zu predigen.

Klingt sehr plausibel, dieses Szenarium. Es ist plausibel, aber es ist verkehrt. Wenn Jesus sich setzte, tat er das nicht, um sich auszuruhen, sondern um zu lehren. Bei uns steht der Lehrer normalerweise, und die Schüler sitzen (fragen Sie mal meine Frau, wie weh ihr die Füße nach 7 Stunden Unterricht tun!). Damals war es genau umgekehrt: Der Lehrer saß, und die Schüler standen. So war es zumindest sehr oft. Und wenn ein so berühmter Lehrer wie der Rabbi Jesus sich setzte, wussten die Leute, was das zu bedeuten hatte: Er war bereit, zu ihnen zu sprechen. Die Scharen, die angelaufen kamen, haben ihn also nicht gestört, im Gegenteil: Sie haben sein Verhalten genau richtig interpretiert. Und deshalb haben wir in der NGÜ hinzugefügt: „um zu lehren“. Jetzt kann das Missverständnis gar nicht erst aufkommen.

Die Leute drängten sich dermaßen um Jesus, dass er kurzerhand in ein Boot stieg. Damit hatte er seine Kanzel, und weil Wasser den Schall besonders gut leitet, hatte er auch gleich noch ein Mikrofon (ein natürliches obendrein, eins garantiert ohne Wackelkontakt!).

Jetzt aber endlich zu der Geschichte selbst, die Jesus erzählt. Sie handelt von einem Bauern, der auf seinem Feld die Saat ausstreut. Er hat sich eine Art Tasche umgehängt mit dem Saatgut drin (Weizen oder Gerste), und während er das Feld auf und ab schreitet, greift er in regelmäßigen Abständen in die Tasche, holt eine Handvoll Samen heraus und streut sie mit weit ausholender Armbewegung möglichst gleichmäßig über den Boden. Eine alltägliche Sache, ein Bild, das die Zuhörer ständig vor Augen hatten; viele von ihnen waren selbst Bauern. Und sie wussten nur zu gut, dass beim Säen genau das passierte, was Jesus hier schildert. Ihre Felder waren klein, das Gelände um den See Gennesaret hügelig, der Boden oft felsig und voller Steinen. Wenn der Bauer die Saat bis in die Ecken seines Ackers streuen wollte, dann ließ es sich gar nicht verhindern, dass einiges auf den festgetretenen Weg fiel, der rings um das Feld lief. Manchmal sah man der Erde einfach nicht an, dass gleich darunter felsiger Boden war. Was dort heranwuchs, konnte keine festen Wurzeln ausbilden und verdorrte ziemlich schnell wieder. An anderen Stellen war so viel Unkrautsamen in der Erde, dass nachher mehr Dornen und Disteln in die Höhe schossen als Getreidehalme. Wie gesagt: ein ganz alltägliches Bild. Heutzutage würde Jesus vielleicht irgendein anderes Bild gewählt haben. Denn wer von uns hat überhaupt noch die Gelegenheit, einem Bauern bei der Arbeit zuzusehen? Und wenn er ihm zusieht, sieht er ihn nicht mehr über das Feld schreiten, sondern auf einer Sämaschine sitzen. Und die legt die Getreidekörner so tief in der Erde ab, dass keine Vögel mehr kommen und sie wegpicken können. Und die Felder sind so eben und so groß, dass man schon sehr lange warten muss, bis mal was daneben fällt.

Nun gut, das Bild, das Jesus den Leuten sozusagen vor Augen malte, war für sie völlig „normal“. Da passierte nichts Besonderes. Das Besondere steckt sozusagen hinter dem Bild. Das Bild ist ein Abbild von etwas anderem. Von was nur? Jesus selbst hat es seinen Jüngern erklärt: Matthäus 13, 18-23.

<sup>18</sup>»Ich will euch nun das Gleichnis vom Bauern erklären, der die Saat ausstreut.

<sup>19</sup>Wenn jemand die Botschaft vom Reich 'Gottes' hört und nicht versteht, ist es wie mit der Saat, die auf den Weg fällt. Der Böse kommt und raubt, was ins Herz dieses Menschen gesät worden ist. <sup>20</sup>Ein anderer Teil der Saat fällt auf felsigen Boden. Das bedeutet: Jemand hört das Wort und nimmt es sofort mit Freuden auf, <sup>21</sup>aber er ist ein unbeständiger Mensch, eine Pflanze ohne Wurzeln. Sobald er wegen des Wortes in Bedrängnis gerät oder sogar verfolgt wird, wendet er sich wieder davon ab. <sup>22</sup>Wieder ein anderer Teil der Saat fällt ins Dornengebüsch. Das bedeutet: Jemand hört das Wort, doch die Sorgen dieser Welt und die Verlockungen des Reichtums ersticken es, und es bleibt ohne Frucht. <sup>23</sup>Ein Teil der Saat jedoch fällt auf guten Boden. Das bedeutet: Jemand hört das Wort und versteht es und bringt dann auch Frucht – einer hundertfach, ein anderer sechzigfach und wieder ein anderer dreißigfach.«

„Wenn jemand die Botschaft vom Reich Gottes hört und nicht versteht, ist es wie mit der Saat, die auf den Weg fällt.“ Die Saat steht also für die Botschaft vom Reich Gottes. In der Parallelstelle Markus 4, 14 heißt es ganz direkt: „Der Bauer sät das Wort.“ Das Saatgut ist die Botschaft Jesu. Und wovon handelt diese Botschaft? Vom Reich Gottes. Die Gleichnisse sind Bilder vom Reich Gottes! Sie bilden jeweils etwas Charakteristisches von Gottes Reich ab. Deshalb müssen wir bei diesem Begriff ein Weilchen stehen bleiben: das Reich Gottes.

Wenn man die Botschaft Jesu mit einem Wort zusammenfassen will, dann mit diesem hier: das Reich Gottes. Als Jesus zum ersten Mal öffentlich auftrat – noch vor der Berufung der ersten Jünger –, was hat er da verkündet? „Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.“ (Matthäus 4, 17) Und ein paar Verse weiter heißt es: „Jesus zog durch ganz Galiläa; er lehrte in den Synagogen und verkündete die Botschaft vom Reich Gottes“ (Matthäus 4, 23). Und so geht das dann immer weiter – das zieht sich durch die ganze Tätigkeit von Jesus hin. Etwa 55mal kommt dieser Begriff bei Matthäus vor, etwa 20mal bei Markus, etwa 45mal bei Lukas! Es ist der Schlüsselbegriff schlechthin, wenn wir das Wirken von Jesus begreifen wollen. Mit Jesus kommt das Reich Gottes zu uns. Mit Jesus kommt die Herrschaft Gottes zu uns.

Nur kurz in Klammern: „Himmelreich“ sagt nichts anderes als „Reich Gottes“. Matthäus schrieb sein Evangelium für Juden, und fromme Juden vermieden, wenn möglich, den Namen Gottes und verwendeten Formulierungen, die nur indirekt von Gott sprachen – einfach aus der Sorge heraus, sie könnten den Namen Gottes missbrauchen. Ein Beispiel dafür ist eben der Begriff „Himmelreich“: „Gott“ wird mit „Himmel“ umschrieben. Aber gemeint ist genau dasselbe.

„Reich“ ist im Griechischen ein schillernder Begriff. Er kann das Reich bezeichnen, über das ein König regiert; er kann aber auch die Amtsführung des Königs bezeichnen, seine Regierungsarbeit. Oder er kann – abstrakt – vom Königtum sprechen, quasi von der Staatsform der Monarchie. Vor allem aber steckt darin der Begriff „König“. Reich heißt im Griechischen *basileia*, und König heißt *basileus*. Das Reich Gottes ist das Königreich Gottes. Die Herrschaft Gottes ist die Herrschaft eines Königs. Jesus kündigt einen König an! Das ist hochpolitisch! Das ist revolutionär!

Wenn wir „König“ hören, denken wir uns nichts Schlimmes. Die Schweiz hat ja nie einen König gehabt (damit ist sie gut gefahren). Deutschland hat immer mal Könige gehabt (und ist damit nicht immer gut gefahren). Die Könige in den europäischen Ländern, bei denen es noch eine Monarchie gibt, haben keine wirkliche Macht mehr – der König von Spanien, von Norwegen, die Königin von Holland, von Dänemark, von England. Die Macht haben die Parlamente; die Könige setzen lediglich ihre Unterschrift unter das, was die Parlamente beschließen. Sie sind zu Repräsentationszwecken da, sind sozusagen der Dekor des Staatswesens, haben beinahe was Folkloristisches, sind eine Touristenattraktion. Das war damals völlig anders.

Damals waren die Könige noch Könige, Alleinherrscher, die keine Rücksicht auf demokratische Strukturen nehmen mussten, in allzu vielen Fällen gewalttätige Diktatoren, die willkürlich und grausam mit ihren Untertanen umsprangen. Denken Sie nur an den König, der in Israel regierte, als Jesus geboren wurde: Herodes der Große. Die frommen Juden lehnten ihn ab, weil er gar kein Jude war – er war ein „Idumäer“, ein Nachkomme von Edom, dem Todfeind Israels. Um die Juden für sich zu gewinnen, ließ Herodes mit ungeheurem Aufwand an Arbeitskräften und Steuergeldern den Tempel in Jerusalem neu bauen (von dem heute nur noch die Klagemauer übrig geblieben ist). Alle fürchteten ihn, und er fürchtete alle. Jeden, den er für eine Bedrohung seines Throns hielt, ließ er eliminieren, und wenn es seine eigene Frau und seine eigenen Söhne waren. Und Herodes bekam Rückendeckung von einem, der noch viel mächtiger war – der Kaiser von Rom (der übrigens im Neuen Testament gelegentlich auch „König“ genannt wird, *basileus*).

Das war die Art von Königen, mit denen es die Zuhörer von Jesus zu tun hatten. Sie litten unter der Fremdherrschaft, sie seufzten unter der Ausbeutung, sie sehnten sich nach einem besseren König. Sie warteten auf den König, den die Propheten des Alten Testaments angekündigt hatten, den Sohn Davids, den Messias. Er würde all den gottlosen Herrschern ein Ende bereiten und würde ein Reich errichten, in dem Frieden und Gerechtigkeit regierten. Die Luft vibrierte damals geradezu von Messias-Erwartungen, und viele konnten sich sein Kommen nur so vorstellen, dass er zuerst einmal einen Krieg gegen die verhassten Römer führen und Israel befreien würde.

Und mittenhinein in diese erwartungsvolle, aufgewühlte, angespannte Atmosphäre tritt Jesus und verkündet: „Das Reich Gottes, das Königreich Gottes ist nahe!“ Eine hochpolitische Botschaft, eine revolutionäre Botschaft! Als König Herodes zum ersten Mal davon hörte, dass Jesus geboren war und womöglich der Messias sein könnte, schrillten bei ihm alle Alarmglocken: Konkurrenz! Drohender Machtverlust! Es war, als hielte man ihm ein rotes Tuch vor die Augen, und was tat dieser wildgewordene Stier? Alle kleinen Jungs in Betlehem ließ er abschlachten, nur damit ihm Jesus nicht entwischte (aber er ist ihm doch entwischt).

Jesus kündigt also ein neues Königreich an. Kein Wunder, dass ihm die Leute in Scharen nachliefen! Kein Wunder, dass die politischen und religiösen Führer ihn mit Argusaugen beobachteten! Es war, wie es bei Revolutionen immer ist: Die Armen, Unterdrückten, Wehrlosen begeistern sich für den Revolutionär; die Reichen, Etablierten, Mächtigen stellen sich quer. Die einen erhoffen sich ein Ende ihres Elends, die anderen befürchten das Ende ihrer Privilegien. Einmal waren die Leute drauf und dran, Jesus mit Gewalt zum König zu machen – damals, als er eine vieltausendköpfige Menschenmenge mit fünf Broten und zwei Fischen sattgekriegt hatte (Johannes 6, 15). Zum Brotkönig wollten sie ihn machen, zum Wunderkönig über ein Schlaraffenland! Aber Jesus hatte ganz andere Vorstellungen von diesem neuen Königreich, von seinem eigenen Amt als König seines Volkes. Es heißt in Johannes 6, dass er sich gerade noch rechtzeitig auf einen Berg zurückzog, um allein zu sein. Rückzug – das war ein Mittel, um den Leuten ihre Flausen auszutreiben, um ihre verkehrten Messias-Vorstellungen zu korrigieren. Ein anderes Mittel waren – die Gleichnisse. Jesus erzählte den Leuten Gleichnisse.

Diese Geschichten waren ja nicht x-beliebige Geschichten. Sie hatten alle ein einziges Thema: das Reich Gottes, das herannahende Königreich Gottes. Fast alle Bildergeschichten von Matthäus 13 beginnen so: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit ...“, und dann kommt der Vergleich: „... wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte ..., wie mit einem Senfkorn ..., wie mit dem Sauerteig ..., wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war ..., wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte ..., wie mit einem Fischernetz.“ Jedes dieser Bilder soll uns etwas über dieses neue Königreich lehren. Heute beschäftigen wir uns mit dem ersten dieser Bilder, und die Frage ist: Was lehrt uns das Bild vom Sämann und dem vierfachen Ackerfeld über Gottes Reich? Vier Dinge, mindestens vier Dinge.

**(1) Zum einen: Das Reich Gottes bahnt sich seinen Weg nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit Worten.** (Sie erinnern sich: Das Saatgut ist das Wort, die Botschaft des Evangeliums.) Das Reich Gottes kommt nicht mit Kriegsgetöse und Waffenlärm, sondern mit so etwas Leisem und Unscheinbarem wie einem Samenkorn, das in die Erde gelegt wird. Im

Grunde sagt Jesus hier zu der Menschenmenge: Ich werde nicht zum Schwert greifen, um für mein Reich zu kämpfen (Johannes 18, 36!). Wenn ihr das von mir erwartet, muss ich euch enttäuschen. Ihr werdet mich nicht für kriegerische Heldentaten bewundern können. Ich bin ein Lehrer, kein Krieger. Ich werde euch alles sagen, was ihr wissen müsst, um Zugang zu Gottes Reich zu bekommen, um an Gottes Herrschaft teilzuhaben. Und ich vertraue dieser Botschaft, dass sie in meinen Zuhörern wirkt.

Übrigens: Die Mitarbeiter von Jesus haben es genauso gemacht. Die Apostel sind nicht mit dem Schwert losgezogen, um die Völker notfalls mit Gewalt zu ihrem Glück zu zwingen. Sie haben einfach nur gepredigt, gepredigt, gepredigt. Jesus war ein Sämann. Seine Nachfolger waren Sä männer und Sä frauen. (Und natürlich haben sie auch so gelebt, wie sie den anderen predigten; erst dadurch wurde ihr Wort glaubwürdig.)

Jesus hat eine Revolution angekündigt. Aber sie beginnt damit, dass er eine Saat aussät. Das ist unspektakulär. Da passiert scheinbar erst mal gar nichts. Das erfordert Geduld. Aber genau damit beginnt die Herrschaft Gottes.

**(2) Zum zweiten: Dieses so unscheinbare Wort hat eine ungeheure Kraft und kann ungeheure Veränderungen hervorrufen** – wie die Saat im Ackerboden! Da liegt so ein Weizenkorn unter einer Erdscholle, winzig, hilflos. Tage vergehen, Monate vielleicht. Und irgendwann taucht da plötzlich etwas Grünes aus der Erde auf, ein Halm, und er wächst in die Höhe, und an dem Halm entstehen Ähren, und in den Ähren reifen Körner – dreißig Körner aus einem Korn oder sogar sechzig oder sogar hundert! Eben lag der Acker noch braun und schlapp da – und jetzt präsentiert er sich als ein prächtiges grün-goldenes Weizenfeld! Eine ungeheuerliche Veränderung – zustande gebracht durch nichts anderes als ein paar winzige Getreidekörner! Neues Leben wie aus dem Nichts! Neues Leben durch nichts als Worte.

Aber eben – es sind lebendige Worte. Samenkörner sind keine Sandkörner. Du könntest den ganzen Acker fein säuberlich mit Sand bestreuen – da würde doch nichts wachsen. Sandkörner sind tot. Aber Samenkörner enthalten Leben. Gottes Wort ist ein lebendiges Wort.

Die Schüler von Jesus haben dieses Bild von der lebendigen Saat in ihrer Verkündigung und ihren Schriften aufgegriffen, immer und immer wieder.

Ihr seid von neuem geboren, und dieses neue Leben hat seinen Ursprung nicht in einem vergänglichen Samen, sondern in einem unvergänglichen, in dem lebendigen Wort Gottes, das für immer Bestand hat. (1. Petrus 2, 23)

Geht bereitwillig auf das Wort ein, das euch ins Herz gepflanzt wurde und das die Kraft hat, euch zu retten! (Jakobus 1, 21)

Die Botschaft Gottes breitete sich immer weiter aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem stieg sprunghaft an. Auch zahlreiche Priester nahmen das Evangelium an und glaubten an Jesus. (Apostelgeschichte 6, 7) [Statt „Die Botschaft Gottes breitete sich immer weiter aus“ heißt es wörtlich: „Das Wort Gottes wuchs“ – hier haben wir es wieder, das Bild vom braunen Feld, das sich nach und nach grün einfärbt; das Saatgut wächst und trägt Früchte!]

Die Botschaft Gottes breitete sich immer weiter aus, und die Zahl derer, die sie annahmen, wuchs ständig. (Apostelgeschichte 12, 24) [Wörtlich: „Das Wort Gottes wuchs und vermehrte sich“ – wieder das Bild vom Saatgut, das dreißig- und sechzig- und hundertfach Frucht bringt.]

Greift zu dem Schwert, das der Heilige Geist euch gibt; dieses Schwert ist das Wort Gottes. (Epheser 6, 17) [Da schwingt schon beinahe eine feine Ironie mit, ein leiser Spott über alle, die ihre Königreiche mit Schwertern vergrößern und mit Schwertern verteidigen. Ihr denkt, wir hätten keine gescheiterten Waffen, sagt Paulus, nur so eine Handvoll Getreidekörner, nur Worte, keine Taten? Da täuscht ihr euch gewaltig. Wir kämpfen auch für unseren König, und wir haben auch ein Schwert – aber eben kein Schwert aus Eisen, das anderen den Tod bringt, sondern ein lebenbringendes Schwert: das Evangelium. Unsere Botschaft ist unser Schwert. So schließt sich der Kreis: kein Schwert, nur Worte – aber diese Worte sind wirkungsvoller als jedes Schwert.]

Gottes Wort ist lebendig und voller Kraft. Das schärfste beidseitig geschliffene Schwert ist nicht so scharf wie dieses Wort, das Seele und Geist und Mark und Bein durchdringt und sich als Richter unserer geheimsten Wünsche und Gedanken erweist. (Hebräer 4, 12) [Unser Schwert ist viel wirkungsvoller als jedes irdische Schwert, es dringt viel tiefer; es ist lebendig und voller Kraft.]

**(3) Zum dritten: Der Ort, wo die Herrschaft Gottes beginnt, der Ort, wo das Reich Gottes zu wachsen anfängt, ist das menschliche Herz.** Was sagt Jesus in seiner Erklärung zu der Saat, die auf den Weg fällt? „Der Böse kommt und raubt, was ins Herz dieses Menschen gesät ist.“ Ins Herz – damit ist der Ort genannt, wo Gott ansetzt. Die Revolution, die Jesus in Gang bringt, setzt ganz innen an, dort, wo unsere Gedanken entstehen und wo wir unsere Entscheidungen treffen. Hebräer 4, 12!

Karl Marx – um nur ein Beispiel zu nennen – war auch ein Revolutionär; auch er wollte Missstände in der Gesellschaft beheben. Seine Idee war, die Besitz- und Arbeitsverhältnisse zu ändern, gewissermaßen in die Umwelt des Menschen einzugreifen. Ändere das Umfeld des Menschen, dann wird der Mensch gut. Ich kann mir denken, was Jesus dazu gesagt hätte: Gut gemeint, aber leider zu äußerlich, leider zu oberflächlich. Die Frommen seiner Zeit hatten tausend Regeln aufgestellt, wie der Mensch noch frömmere werden könnte – lauter äußerliche Regeln, Vorschriften zum Beispiel, was man essen durfte und was nicht. Und was sagte Jesus dazu?

Habt ihr denn nichts begriffen? Versteht ihr denn nicht, dass nichts, was von außen in den Menschen hineingelangt, ihn unrein machen kann? Es gelangt ja nicht in sein Herz, sondern in den Magen und wird dann wieder ausgeschieden. Was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein. Denn von innen, aus dem Herzen des Menschen, kommen Gedanken, die böse sind – Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Zügellosigkeit, Missgunst, Verleumdung, Überheblichkeit und Unvernunft. All dieses Böse kommt von innen heraus und macht den Menschen in Gottes Augen unrein. (Markus 7, 18-23)

Im Herzen muss die Revolution Gottes ansetzen, im Herzen muss die Veränderung beginnen, wenn sie erfolgreich sein soll. Man kann versuchen, die äußeren Verhältnisse zu ändern (wie beim Marxismus), aber schafft man damit auch die bösen Gedanken ab, die Habgier, die Hinterlist, den Neid, den Hochmut, Mord und Ehebruch und Diebstahl? Leider nein. Solange das Herz sich nicht ändert, laufen alle revolutionären Bemühungen ins Leere, müssen scheitern. Das haben schon die alttestamentlichen Propheten so gesehen, und deshalb haben sie Folgendes angekündigt:

Der zukünftige Bund, den ich mit ihnen schließen werde, wird so aussehen: Ich werde – sagt der Herr – meine Gesetze in ihre Herzen legen und werde sie in ihr Innerstes schreiben. (Jeremia 31, 33, zitiert in Hebräer 10, 16)

(4) Und das vierte (und letzte), was wir aus diesem Gleichnis im Blick auf Gottes Reich lernen können: **Nicht jeder reagiert auf diese Botschaft gleich.** Ich könnte es negativ formulieren: Nicht jeder ist von ihr begeistert. Nicht jeder ist bereit, die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Nicht jeder hat am Ende Anteil an Gottes Reich. Ich kann es aber auch positiv sagen: Einige werden die Botschaft annehmen und sie an sich arbeiten lassen; bei einigen wird sie ihr Ziel erreichen. Einige werden tatsächlich Bürger und Erben von Gottes Reich.

(a) Da sind die, bei denen die Saat auf den festgetretenen Weg fällt. Ich nenne sie jetzt mal **die Nein-Danke-Sager**. Sie kennen das Evangelium, aber sie wollen nichts damit zu tun haben. Die Sache ist ihnen zu heiß. Sie wollen Gott nicht an sich ran lassen, nicht in ihr Innerstes sehen lassen, nicht ihr Leben verändern lassen. Ihr Herz bleibt verschlossen, und prompt kommen die Vögel und picken alles wieder weg. Der Teufel lässt sie das Gehörte vergessen, oder er verdreht ihnen die biblischen Aussagen, oder er schläfert ihr Gewissen ein und gaukelt ihnen vor, es würde schon alles gut werden – auch ohne Jesus.

(b) Da sind die, bei denen die Saat auf die dünne Erdschicht fällt mit dem felsigen Boden drunter – **die Enthusiasten**, könnten wir sagen. Erst sind sie begeistert, Feuer und Flamme für das Neue. Aber dann merken sie, dass man für Jesus auch verlacht werden kann, ausgegrenzt werden kann, verfolgt und misshandelt werden kann, dass es etwas kostet, Jesus nachzufolgen, vielleicht sogar das Leben kostet. Und da machen sie kehrt. Der Preis ist ihnen zu hoch. Das Feuer war nur ein Strohfeuer; aus dem Enthusiasmus wurde keine echte Hingabe.

(c) Da sind die, bei denen die Saat ins Dornestrüpp fällt. Vielleicht könnte man sie **die Vielbeschäftigten** nennen. Sicher, sie beschäftigen sich mit Jesus, aber sie beschäftigen sich auch mit tausend anderen Dingen. Die Alltagssorgen plagen sie, der Reichtum lockt sie, das Vergnügen beschlagnahmt ihre Freizeit. Sie lassen sich davon ablenken, fahren mehrgleisig. Jesus wird einer unter vielen in ihrem Leben. Irgendwie haben sie sich nie hundertprozentig dazu entschlossen, alles auf eine Karte zu setzen, auf die Karte Jesus.

(d) Und da sind die, bei denen die Saat auf guten Boden fällt. Ich nenne sie **die Praktikanten**. Denn das macht den Unterschied zu den anderen: Sie hören das Wort nicht nur, sondern praktizieren es, geben ihm Raum, lassen sich von ihm formen und verändern. Nicht dass sie schon alles richtig machen (deswegen sind es ja noch Praktikanten, Lehrlinge), aber sie klammern

sich an den Meister und hängen an seinen Lippen und bemühen sich, sein Wort in die Tat umzusetzen. Und so trägt ihr Leben Frucht – dreißigfach, sechzigfach, hundertfach.

Das vierfache Ackerfeld. Jesus hat nicht gesagt, wie viele sich, wenn sie seine Botschaft hören, als Nein-Danke-Sager erweisen, wie viele als Enthusiasten, wie viele als Vielbeschäftigte und wie viele als Praktikanten. Er macht keine statistischen Angaben. Er sagt nicht: Ein Viertel der Saat fällt auf den Weg, ein Viertel auf den Felsen, ein Viertel unter die Dornen und ein Viertel auf guten Boden. Er formuliert ganz bewusst ganz neutral: Einiges ... einiges ... einiges. Wie viel jeweils auf welchen Boden fällt, das liegt nicht am Sämann, das liegt an uns. Was aus dem Saatgut wird, dafür sind wir verantwortlich! Wir sind der Boden. Wir sind die Empfänger.

Man kann die Geschichte vom Sämann und seinem Acker einfach als eine Beschreibung lesen, eine Darstellung, wie es zugeht, wenn das Reich Gottes zu uns kommt. Aber dabei dürfen wir nicht stehen bleiben. Die Geschichte ist mehr, sie ist eine Aufforderung zur Selbstprüfung: Was für ein Stück Land bin ich? Fällt Gottes Botschaft bei mir auf harten Boden? Verdorrt sie gleich wieder? Fällt sie in Dornengestrüpp? Oder lasse ich sie tief in mich einsinken, damit dieses lebendige Wort mein Leben neu gestaltet? Die Geschichte ist ein leidenschaftlicher Appell: Werde doch ein guter Boden für Gottes Wort! Bleib kein Nein-Danke-Sager, belass es nicht beim Enthusiasmus, sag Stopp zu deinem Vielbeschäftigtsein. Werde ein guter Boden!

Erinnern Sie sich noch an das Nachtwächterlied von ganz zu Anfang? Wer auch immer es verfasst hat – er war ein guter Bibelausleger, ein richtig guter. Mit zwei Zeilen hat er auf den Punkt gebracht, worum es letztlich in diesem Gleichnis geht:

**Vierfach ist das Ackerfeld; / Mensch, wie ist dein Herz bestellt?**

Besser kann man es nicht zusammenfassen.